



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gerstäcker, Fr.: Tanunda : Skizze aus Süd-Australien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tanunda.

Skizze aus Süd-Australien von Fr. Gerstäcker.

Tanunda — nach dem Indianischen Ortsnamen so genannt — ist ein kleines Städtchen von einigen hundert Einwohnern, mit den Gebäuden allerdings etwas im Englischen Geschmack, der Bevölkerung aber, ein Paar einzelne Fälle vielleicht ausgenommen, total Deutsch. — Mir war es übrigens ein merkwürdiges Gefühl, in einem fremden Land und Welttheil, wie auch in einer Englischen Colonie, so urplötzlich lauter Deutsche und in der That ein rein deutsches Leben und Schaffen um mich zu finden; manchmal mußte ich mich wirklich ordentlich besinnen, besonders wenn ich so überall kleine Gruppen in den Straßen stehen sah und Alles Deutsch reden hörte, ob ich denn auch wirklich in Australien sei. Es war aber doch nun schon einmal nicht anders, und ich gewöhnte mich zuletzt auch daran — ich glaube, ich hätte mich gewöhnt, wenn sie Chinesisch gesprochen hätten, denn so schnell von einer Sprache in die andere geworfen zu werden, wie mir das in den letzten Jahren in Einem fort gegangen ist, macht Einen zuletzt gegen alles Derartige ziemlich gleichgiltig.

Tanunda ist aber nicht allein seines Deutschthums, sondern auch seiner Religionsparteien wegen merkwürdig, und mir lag besonders daran, das Nähere über diese zu erfahren. Die wichtigste, wenigstens die bedeutendste Gemeinde unter diesen ist die A. Kavel'sche oder altlutherische, die jedoch in der letzten Zeit einen ziemlich bedeutenden Stoß in ihrer Einigkeit durch einige simple Rechenfehler erhalten hat. Früher gehörten die Gemeinden Tanunda, Hahndorf, Langmeil und Lightsgaß, lauter deutsche Ortschaften, zu einander und zu einer Kirche. Da hatte, ich weiß selbst nicht einmal, ob im Frühjahr dieses (1854), oder im Herbst vorigen Jahres, Pastor Kavel den unglückseligen Gedanken, den Untergang der Welt auf Tag und Stunde vorher prophezeihen zu wollen, und er war dabei leichtsinnig genug, die Zeit nicht etwa einige tausend Jahre

hinaus zu schieben, sondern den Leuten dicht auf die Haut zu rücken. Das Resultat war dasselbe, was der berühmte Prediger Miller in den Yankeeestaaten hatte — der liebe Gott that den Leuten aber nicht den Gefallen, die Welt zu der bestimmten Stunde aus den Angeln zu heben, und Alles ging seinen bestimmten Gang fort, nur die Kavelsche Kirche nicht.

Zu der prophezeihten Stunde soll damals die ganze Gemeinde hinausgezogen sein nach einem kleinen Creek, etwa zwei Meilen von Tanunda, und eine halbe Meile von Langmeil, dort den Messias zu erwarten. Statt dessen kam ein starkes Gewitter, das sie tüchtig auswusch, und Abends schliefen sie wieder, statt im Paradiese, in ihren Betten.

Auf die Gemeinde machte das aber einen bösen Eindruck; die Leute hatten fest darauf gerechnet, mit zerstört zu werden, und fanden sich jetzt alle wohl und gesund — einige kleine Erkältungen vielleicht abgerechnet — und so weit von der ewigen Seligkeit entfernt, als je. Durch die nicht eingetroffene Prophezeiung wurde aber auch zugleich ihr Glaube an den Propheten selber erschüttert, und ein Theil der Kavelschen Gemeinde fiel von Kavel ab. So wählte sich Langmeil den Pastor Meier, einen frühern Missionair der Australischen Indianer, zum Pastor, und nur Hahndorf und Tanunda, vielleicht auch Lightsgaß behielten den echten Glauben, da die Meier'sche Gemeinde den sobaldigen Untergang der Welt stark bezweifelte. Hr. Pastor Kavel rückte ihn aber indessen unverdroffen auf den Uebergang von 1899—1900 hinaus. —

Was man in Tanunda selber — (d. h. der ungläubige Theil der Bevölkerung, denn Tanunda wird in Heilige und Weltkinder eingetheilt) über die Gemeinde und ihren Glauben sich erzählt, grenzt an das Fabelhafte, und man muß sicherlich auch vorsichtig selbst im Glauben dieser Berichte sein, denn ich fürchte fast, daß die Weltkinder da Manches übertrieben haben. Dem Religionswahnsinn ist freilich Nichts unmöglich. Jedenfalls wollte ich mich selber soviel wie möglich unterrichten, und besuchte deshalb Hrn. Pastor Kavel, von dem ich auch auf das Freundschaftlichste aufgenommen wurde.

Ich war gerade zu einer sehr interessanten Zeit nach Tanunda gekommen. Hr. Pastor Kavel hatte sich nämlich erst vor einigen Tagen mit seiner Wirthschafterin trauen lassen, und es war hierbei der sehr eigenthümliche Fall vorgekommen, daß, obgleich Herr Pastor Meier in Langmeil und ein anderer Pastor, Herr Mücke, der eine freisinnigere Gemeinde, auf die ich nachher noch zurückkommen werde, in Tanunda gegründet hat, Beide von der Regierung ordinirt waren, Herr Pastor Kavel doch keinen dieser Herren für würdig oder befähigt hielt, die Trauung an ihm zu vollziehen, und deshalb mit seiner Braut nach Adelaide fuhr, sich dort von dem Civilgericht copuliren zu lassen. Hiermit war nun seine Gemeinde auch nicht recht einverstanden, weder mit der Civilehe, obgleich er sich nachher, in Tanunda angekommen, noch einmal von Einem des Vorstandes einsegnen ließ, als

auch mit der Ehe selber — wobei die Leute meinten, er hätte auch selbst in einer solchen Sache „den Schein“ vermeiden sollen. Wenn man aber bei Heirathssachen immer erst die ganze Gemeinde fragen wollte, würden am Ende wenige zu Stande kommen — wenigstens nicht so, daß sie beiden Theilen behagte, und solche Sachen muß Jeder immer am besten selber wissen. —

Der nächste Tag war ein Sonntag, und es versteht sich wol von selber, daß ich die Kavel'sche Kirche besuchte, nach der ich zum Hrn. Pastor zu Tische geladen war. Der Gottesdienst war natürlich der altlutherische, aber mit einer enormen Zahl von Gesangbuchversen und Bibelstellen. Das Singen hörte nicht auf, und wenn ich auch keineswegs meine Meinung als unfehlbar hinstellen will, so glaube ich doch wahrhaftig auch nicht, daß unsrem Herrgott daran gelegen sein kann, jeden Sonntag das halbe Gesangbuch vorgesungen zu bekommen. Ich mußte an dem Tag 32 Gesangbuchverse singen — und der Text? Ich bin fest überzeugt, daß die Leute, die jene Lieder geschrieben haben, denn gedichtet kann man sie nicht wohl nennen, die beste Absicht dabei hatten, und daß sich ihr innigstes Gefühl dabei aussprach, es bleibt aber doch immer schwierig, „allerheilsamsten“ z. B. in zwei Sylben zu singen oder zu sprechen.

Herr Pastor Kavel predigte gut und fließend — d. h. mit gut will ich nicht etwa sagen, daß ich mit dem Sinn der Predigt einverstanden war — er sprach aber wie aus innerster Ueberzeugung — und ich will das zu seiner Ehre glauben — und sprach so, daß ich auch wohl begreife, wie er gerade die Klasse von Menschen, mit der er zu thun hat, dem, was er da sagte, gewinnen konnte. Sonst aber war seine Predigt ein Extract des Unduldsamsten, was man in irgend einem Glauben nur vorbringen kann — nur sein kleines Häufchen von Auserwählten war es, dem das Himmelreich einst offen steht, und einen Satz seiner Predigt werde ich nie vergessen. „Die, so wirklich nach Gottes Wort handeln, aber nicht den rechten Glauben haben, sind, mögen sie so gute und Gott sonst wohlgefällige Thaten thun, als sie wollen — rettungslos verdammt und gehen zum Teufel. Ja Gott wird solche Menschen, gerade um ihrer guten Thaten willen, nur noch um so mehr hassen, weil er eben dieselben als eine Art von Heuchelei ansieht — da sie den Glauben nicht haben.“ Und das sollte ein Gott der Liebe sein.

Diese Predigt war sauber zwischen eine unbestimmte Anzahl von Capiteln aus der Bibel und die vorgenannte Zahl von Gesangbuchversen eingepackt, mir wurde aber unheimlich dabei — ich bin sonst nicht gerade sehr ängstlich, aber mir schnürte es fast das Herz zusammen, wenn ich daran dachte, Gott könnte mich vielleicht auch mit zu diesem kleinen Häuflein rechnen, das da vor allen Dingen verlangte, selig zu werden und die Millionen des Erdballs schonungslos in die Hölle stieß — ich verlangte in dem Augenblick absolut mit den Anderen bergunter zu gehn. Ich bin übrigens fest überzeugt, daß Hr. Pastor Kavel eine ungefähre Idee hatte, wes Geistes Kind ich sei, und es ist wol mög-

lich, daß er wenigstens einen Theil der Predigt zu meinem eigenen Besten hielt, damit ich einsehe, in welcher entsetzlichen Gefahr ich schwebe, oder, wenn das nicht anschläge, mir vorzeitige Warnung meiner einstigen Bestimmung in einem sehr warmen Klima zu geben; jedenfalls wußte er, daß ich kein Altlutheraner sei, ich hätte mich sonst gleich bei meinem ersten Besuch ihm als solchen vorgestellt, und die natürliche Folge davon war meine spätere Verdammniß, mit der er mich also freundlich genug bekannt machte. Doch wie dem auch sei, für einen Verdammten nahm er mich, als ich nachher zu ihm zu Tische kam, so gastlich und herzlich auf, wie er es mit einem Rechtgläubigen nicht hätte besser thun können, und sein kleines junges Frauchen war eben so — ich kann es ihm gar nicht verdenken, daß er den Junggesellenstand den Junggesellenstand sein ließ, und sich für sein Alter eine freundliche und menschliche Existenz sicherte. Auf Religionsgespräche wollte er übrigens in seinem Hause nicht eingehen und wußte sie auf sehr geschickte Art stets abzuleiten — ich kann ihm das auch gar nicht verdenken, ich hätte es eben so gemacht, so was gehört auf die Kanzel, aber nicht in's Haus; ich verdachte ihm aber die Masse Gebete und Capitel aus der Bibel vor und nach Tische — so etwas gehört ebenfalls auf die Kanzel, und wenn man sich auch das mit in's Haus nimmt, so ist das eben nur eine Geschmacksache.

Ueber die Religion der Kavel'schen Gemeinde, ihren Glauben an ein bald bevorstehendes tausendjähriges Reich, auf ihre eigene und alleinige Auserwähltheit kann und will ich Nichts sagen — es ist dies eben ein Glauben, eine Religion wie jede andere, und so lange die Leute nur wirklich dem, was sie da beten, auch von ganzer Seele ergeben sind, und mit inniger Ueberzeugung daran hängen, so sehe ich nicht ein, warum ihr Glaube nicht ein eben so guter sein sollte, wie jeder andere. Ihre Irrthümer werden sie schon einsehn, wenn wir da oben einmal zusammenkommen.

Die Gemeinde hält sich übrigens sehr streng abgeschieden — der Artikel 4 ihrer Kirchenordnung sagt:

„Die Gemeinde geht von dem Grundsatz aus, daß nur Die als wahre Glieder der Kirche betrachtet werden können, welche nicht meinen, aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum glauben zu können, sondern die vom h. Geiste durch das Evangelium berufen, mit Seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt sind und in demselben erhalten zu werden trachten.

Zu unsrer Bewahrung aber gegen alle Donatistische und Novatianische Irrsale wollen wir hierbei zugleich ausdrücklich auf den 8. Artikel der Augsburgerischen Confession, so wie auf alle, ein Gleiches besagende Stellen in den übrigen symbolischen Büchern unsrer evangelisch-lutherischen Kirche verwiesen haben.

In die Kirche und Gemeinde werden, nach sorgfältiger Prüfung,

nur Diejenigen aufgenommen, welche die heilige Schrift als Gottes Wort, ferner die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche, wie solche in dem kleinen Katechismus Luther's und der unveränderten Augsburgerischen Confession ausgesprochen ist, als schriftgemäß, und als Lehre der Kirche anerkennen, die übrigen 5 symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, weil sie mit den beiden erstgenannten übereinstimmen, auch als Glaubensbekenntnisse der Kirche und Gemeinde gelten lassen, so nach Kräften durchlesen wollen, und mit dieser Kirchenordnung einverstanden sind.“—

In ihrer Gemeinde verfahren sie dabei ebenfalls gegen abtrünnige oder unordentliche Mitglieder streng genug, die Gesetze lauten wenigstens so, und ich glaube auch nicht, daß ihnen in dieser Hinsicht ein Vorwurf zu machen ist. Artikel 40 sagt:

„Die Kirchenzucht, die, wie sich von selbst versteht, schriftgemäß geführt werden muß, erstreckt sich über alle Glieder der Gemeinde, ohne Ansehn der Person, des Ranges, Alters und Geschlechts.“

In Fällen der Kirchenzucht giebt es drei Grade der Bestrafung: der erste ist nur Zurückweisung vom heiligen Abendmahl auf eine kurze Zeit, „um Raum zum ernstern Nachdenken und tieferer Buße über eine stattgefundene Uebertretung zu verschaffen“; 2) öffentliche Vorstellung vor der Gemeinde und Vorhaltung der begangenen Sünde, und drittens

„Ausschließung aus der Gemeinde und unter Umständen Uebergabe an den Satan, öffentlich vor der Gemeinde, im Fall der Sünder seiner Uebertretung völlig überwiesen ist, dieselbe aber hartnäckig läugnet oder unbußfertig fortsetzt, Matth. 18, 17. 1. Corinth. 5, 4—5 und B. 13. 1. Timoth. 1, 20. Siehe auch die alte lutherische Holstein-Schleswigsche Agende.“

Die Altlutheraner haben in dieser Hinsicht einen förmlichen Dualismus und glauben steif und fest an den „gentleman in black.“

Zu den Rechten der Gemeinde gehört auch nach Artikel 41 das folgende:

„Prediger und Älteste sollen ihr Amt nur unter fortgesetztem Anrufen um den Beistand des h. Geistes verwalten, und jedes Gemeindemitglied hat ein Recht, sie ungefragt, ob dasselbe dazu berechtigt sei, darauf aufmerksam zu machen. Hebr. 10, 24, 25.“

Artikel 41 könnte mit Nutzen in eine unsrer neuen Constitutionen aufgenommen werden.

Die Gemeinde von Langmeil hat, glaube ich, ziemlich dieselben Artikel beibehalten. Herr Pastor Meier dort ist übrigens ein Mann, der sich schon tüchtig in der Welt herumgeschlagen, und besonders eine Zeit lang das trostloseste aller Geschäfte betrieb, die Australischen Indianer zur christlichen Religion überzuführen und sie dabei zugleich zu civilisiren. Er gab es endlich, als er einsah, daß doch

an diesen verzweifelten Stämmen Hopfen und Malz verloren sei, auf und übernahm die Predigerstelle bei dieser Gemeinde. Außerdem hat er sich aber auch mehrfache Verdienste durch die Herausgabe mehrerer kleinen Schriften erworben, deren eine die Sprache der Stämme behandelt, mit denen er in Verkehr gewesen, und die andere ihre Sitten und Gewohnheiten.

Dies sind nun die „Heiligen“ Tanunda's, diesem gegenüber stehen aber auch noch die sogenannten „Weltfinder“, und nach Artikel 4 der Kavel'schen Kirchenordnung läßt sich denken, daß sie nicht viel von den anderen Gemeinden — deren Unduldsamkeit dabei sprichwörtlich geworden — zu hoffen hatten. Die Weltfinder sind aber auch natürlich nicht alle einerlei Meinung, es sind Katholiken und Protestanten dabei; dann Freisinnige — d. h. solche, die den lieben Gott einen guten Mann sein lassen und schlicht und einfach ihre eigenen Wege gehen, oder Deisten, die eben nur an einen Gott glauben und den heiligen Geist mit wirklich schauerhafter Gleichgültigkeit betrachten, zc. — Dann aber auch gehören zu diesen „Weltfindern“ und zwar in einem nicht geringen Theil solche, die allerdings nicht mit der Alles von sich aus dem Weg werfenden Kavel'schen Gemeinde gehen wollen, die aber doch noch an ihren alten Gebräuchen hängen und, obgleich hier Weltfinder genannt, in manchen Gegenden Deutschlands zu den strengsten Kirchgängern und den eifrigsten Gesangbuchversängern gehört haben würden.

Das riesige Werk nun, diese verschiedenen Exemplare von „Christen“ alle unter einen Hut, oder doch wenigstens in eine Kirche zu bringen, unternahm Herr Dr. Mücke aus Berlin, der sich hier in Süd-Australien niedergelassen hat. Er gründete eine freisinnige oder freie Gemeinde und ist jetzt in Tanunda Pastor — Natürlich stehen sich Kavel und er auf das Feindlichste gegenüber, denn wenn auch Dr. Mücke keineswegs gegen den andern Glauben, sondern nur für den seinigen kämpft, so verträgt sich das natürlich nicht mit den Grundsätzen der Gegenpartei, und es sollen da manchmal sehr erbauliche Sachen vorkommen. Herr Dr. Mücke hat übrigens außerdem einen äußerst schwierigen Stand, denn er will im Kleinen ausführen, was, wenn es im Großen ausführbar wäre, vielleicht zu einem Segen des Menschengeschlechts, wenigstens doch ein sehr bedeutender Schritt in der Cultur desselben sein würde. Er will ein Gewirr von Secten in einander schmelzen, die nach allen Seiten hinausstarren, und das Resultat ist ihm leider Gottes leicht genug zu prophezeihen. Es wird ihm nicht gelingen. Der einen Partei ist er nun einmal, wenn sie auch keine Altlutheraner sind, nicht orthodox genug — sie erinnert sich mit einer stillen Sehnsucht ihres Pastors in Deutschland, der ihnen doch von der Kanzel herunter den Text tüchtig las, wenn sie gefehlt hatten, und — alle Wetter, wie hatte der die Bibel los, „und was 'ne Stimme hatt' er“ — „da kunne mer noch so fäst schlofen,“ sagte mir einmal ein Sachse, „der schrich Genen uff.“

Und die andere Partei — die Freisinnigen, die Deisten — ja du lieber Gott, mit denen ist das wieder eine ganz kitzliche Sache — die hören wol recht gern einmal, auch von einer Kanzel herunter, daß sie recht haben, und daß man dem lieben Gott auch „im Geiſt und in der Wahrheit“ und nicht bloß durch äußern Prunk dienen könne, aber das ist auch Alles — das Kirchengehn ist ihnen kein Bedürfniß mehr, eben so wenig mögen sie viel Geld ausgeben, Kirche und Prediger zu unterhalten, und das Resultat bleibt dasselbe, sie werden gleichgiltig. Der Pastor, der sich der Religion gewidmet hat, beſißt außer dem zu diesem Zwecke verwandten Geiſt auch einen Körper, der gekleidet, gegen das Wetter geſchützt, und einen Magen, der befriedigt ſein will, und das Wort, „der Menſch lebt nicht vom Brod allein,“ läßt ſich auch eben ſo wohl umdrehen und auf den heiligen Geiſt anwenden.

Doch genug von den religiöſen Secten und Verhältniſſen dieſes kleinen deutſchen Dertchens, das ſolcher Art ſeine eigenen Interellen, inmitten einer engliſchen Bevölkerung vertritt und behauptet. — Aus der Kirche auf den Acker iſt nur ein Schritt, und ich athme noch einmal ſo frei, als ich wieder friſche Luſt ſchöpfe, um mich aber, und über mir den klaren ſonnigen Himmel ſehe.

Tanunda iſt beſonders ein kleines ackerbauendes Städtchen und hat ziemlich gutes Land in ſeiner Nähe. — Die Bevölkerung iſt dabei fleißig und — eine Hauptſache in dieſem Erwerbszweig — ausdauernd, und Hunderte, die mit wenig oder gar keinen Mitteln hieher gekommen ſind, haben ſich jezt ſchon ein kleines Beſitzthum gegründet, und leben zufrieden, oder doch wenigſtens ſorgenfrei. Der deutſche Fleiß, den auch die Engländer gut genug zu ſchätzen wiſſen, ſpricht ſich beſonders hier an manchen Stellen aus, wo z. B. die Kavelschen Gemeinden bei ihrer erſten Ankuſt für ſehr theures Geld keineswegs gutes Land gepachtet oder gekauft haben, wo wenigſtens unter mehr praktiſcher Leitung mit ein klein wenig mehr hausbackener Erfahrung und ein klein Bißchen weniger heiligem Geiſt für geringere Summen jedenfalls beſſeres Land zu bekommen geweſen wäre, wo die Leute dabei ſogar noch mit Schiffſchulden anſingen, und ſich nichts deſto weniger in noch gar nicht ſo langen Jahren nicht allein ſchuldenfrei gearbeitet, ſondern auch noch einen Sparspfenig erübrigt und Vieh und Werkzeug angeſchafft haben.

Ich bin aber total gegen ein Pachtsyſtem, wenigſtens gegen ein Pachtsyſtem auf lange Jahre, denn wenn es auch für den Augenblick einen Vortheil zu bieten ſcheint, indem Leute, die mit ſehr geringen oder gar keinen Mitteln anfangen wollen, dadurch Hilfe bekommen, biß ſie ſelber einmal flott werden, ſo hat es doch auch wieder unendlich viel Nachtheile, und ein Ackerbauer, der in einem fremden Lande beabſichtigt, ſich eine einſtige Heimath zu gründen, ſollte ſehr vorſichtig ſein, wie er ſich in ein weitläufiges Pachtsyſtem, noch dazu ohne Verkaufsrecht, einläßt. Das Beiſpiel habe ich hier an Hunderten von Plätzen geſehn,

wo die Pächter allerdings ihre Aecker bestellten, weil sie eben leben und den Zins heraus schlagen mußten, sonst aber auch nur die allernothwendigsten Verbesserungen anbrachten, ja sich scheuten, einen Nagel einzuschlagen, weil sie ihn ja doch, wenn sie einmal wieder fortgingen, „dem Eigenthümer lassen müßten.“ In Hütten habe ich sie wohnen sehn, wo es mich gedauert hätte, einen Hund hineinzu jagen, und ihre Ausrede war — je nun, die zwei Jahr behelfen wir uns schon, und nachher müssen wir ja doch hinaus. Fruchtbäume werden aus eben dem Grunde nicht angepflanzt, und überhaupt jede Verbesserung — von Verschönerungen nun ganz abgesehen — unterlassen, die erst auf einige Jahre hinaus Nutzen bringen würde. Die Felder muß er aber cultiviren — er muß von jedem seinen Zins geben, also will er auch aus jedem seinen Nutzen ziehen, dadurch aber trägt er natürlich zur Cultur der Gegend selber mit bei, und was ihm, wäre er Besitzer eines noch so kleinen Eigenthums, gerade zum Vortheil gereichen würde, das ist jetzt, sobald er später einmal dort Land in der Gegend kaufen will, sein eigener Schade — er treibt sich das Land selber in die Höhe oder muß eine ganz andere Gegend aufsuchen, und dort wieder von vorn anfangen. Ein Pächter fühlt sich auch nie auf seinem Lande wohl, er gehört dort, wie er recht gut weiß, nicht hin, und so wie sein Pachtcontract abgelaufen ist, muß er weiter ziehen, ist er ein Fremdling auf dem Boden, den er Jahre lang bearbeitet und geerntet hat. Hat Einer aber auch nur das kleinste Stück Land zum Eigenthum, so arbeitet er mit viel größerer Lust und Liebe daran; jedes, was er daran thut, thut er für sich selber; von jedem Baum, den er pflanzt, weiß er, daß er auch die Früchte ernten wird, und das Land ist mit einem Worte seine Heimath, und später einmal die Heimath seiner Kinder.

Die Gegend um Tanunda herum ist fruchtbar genug, doch läßt sich, des ungewissen Klimas wegen, gar kein durchschnittlicher Ertrag der Ernten bestimmen. Ich habe Bauern gesprochen, die mir versicherten, in dem einen Jahr 40 und im zweiten 15 Büschel Weizen vom Acker geerntet zu haben, heiße Winde oder zu feuchte Witterung sprechen dabei ein sehr gewichtiges Wort, und die größte Vorseorge dagegen kann Nichts anrichten. Die heißen Winde haben schon ganze Ernten zerstört, und gerade im Adelaide-District kommen sie sehr häufig vor — doch machen einzelne Jahre darin auch einen Unterschied. Während solchen Windes soll die Luft ordentlich erstickend sein und der Staub so wirbeln, daß man in Adelaide manchmal nicht über die Straße sehen kann, und Alles in den Zimmern, trotz fest verschlossener Fenster und Thüren, dicht mit seinem Staub bedeckt wird.

Der Weinbau wird übrigens einmal, gerade wie in Neu-Süd-Wales, ein sehr bedeutender Erwerbszweig für das Land werden, denn Tausende von Aeckern, die nicht besonders zu Weizen und selbst weniger für Weideplätze geeignet sind, werden treffliche Weinberge geben. Die dort gezogene Traube soll ausgezeichnet süß und saftig sein, und der davon gekelterte Wein, von dem ich mehrere Sorten

gekostet habe, ist wirklich vortrefflich. Jetzt liegt das Ganze aber freilich noch im Entstehen, und die Weinbauern, die den Bau ordentlich begonnen haben, sind noch bei den Versuchen, welche Reben sich am besten für Süd-Australien eignen werden. Herr August Fiedler bei Tanunda giebt sich besonders Mühe in dieser Hinsicht und hat schon einige, wirklich ausgezeichnete Sorten gezogen. Der merkwürdigste Wein, den ich dort kostete, war ein von einer Muskateller-Traube gekeltertes Getränk, das den frappantesten Ananasgeschmack hatte. Er hat ebenfalls Rheinwein, Medoc und mehrere andere Sorten gezogen, und die meisten solcher Art, daß sie das beste Resultat für spätere Jahre erwarten lassen.

Handwerker giebt es von allen Arten in Tanunda, und alle sind fast Deutsche; Handwerker stehen sich überhaupt auch ziemlich gut in Australien, besonders wenn sie nicht jeder Zeit, oder gleich im Anfang nur allein auf ihrem Handwerk bestehen und dann und wann einmal etwas Anderes ergreifen wollen, bis sich eine Aussicht wieder für ihr eigenes Geschäft findet. Ein Maßstab für den Lohn ist aber nicht gut anzulegen, da dieser eines Theils wechselt, andern Theils dadurch ein ganz anderes Verhältniß erhält, daß nicht immer auf Arbeit zu rechnen ist, und der Arbeiter eine Woche vielleicht einmal ziemlich hohen Lohn erhält, eine andere aber müßig gehen muß. Macht er nun seine Berechnung nach dem allerdings guten Lohn für das ganze Jahr, so ist es sehr leicht möglich, daß er sich höchst bedeutend dabei verrechnen könnte.

In Tanunda sind drei deutsche Kaufleute, eine deutsche Apotheke, zwei deutsche Aerzte und anderthalb deutsche Gasthäuser.

Anderthalb in sofern, als das eine, das Tanunda Hotel, ganz von Deutschen (der Wirth heißt Müller) gehalten wird. Das andere hält ein Engländer Namens Johnson — das Alliance Hotel — der übrigens sehr gut Deutsch spricht, und eine sehr hübsche junge deutsche Frau hat. —

Am nächsten Montag war ein Ball, ein deutscher Ball in Tanunda, und obgleich ich selber nicht tanzen kann, interessirte es mich doch natürlich, demselben beizuwohnen. Die Musici dazu waren von Adelaide verschrieben worden, hatten aber Abhaltung bekommen, und es mußten daher ein paar andere, nothdürftig genug, in der Gegend aufgetrieben werden. So ein deutscher Ball in Tanunda ist aber keine Kleinigkeit, der dauert nicht blos von Abends sieben oder acht Uhr bis Morgens, so lange die Leute tanzen wollen, sondern gleich auch noch mit über den nächsten Tag hinüber, in die andere Nacht hinein. Unter zwei Tage wird dort gar nicht angefangen.

Am ersten Abend, als der Tanz gerade beginnen sollte, und etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang ging ich mit dem einen deutschen Arzt, einem Dr. Pabst, etwa $1\frac{1}{2}$ Meile von Tanunda ab in den Busch, wo er das alte Grab eines Indianers wußte. Ich wünschte gern ein vollständiges Gerippe eines der Eingebornen mitzunehmen, und wir hatten beschlossen, das Grab zu öffnen. Es ist

dabei immer einige Vorsicht nöthig, obgleich den Tag über keine Schwarzen in der Nähe gewesen waren, man weiß nicht, wie und wo die schwarzen Burschen herumkriechen, und sie könnten Einem leicht einmal zur unrechten Zeit auf den Hals kommen. —

Wir fanden das Grab und begannen unsre schauerliche Arbeit — der Boden war leichter Sand und wir rückten rasch vorwärts — mein Spaten stieß bald auf etwas Hartes — die Indianer begraben ihre Todten nicht tief — doch es war noch nicht das Gerippe, — wir kamen erst zu dem Holz, mit dem sie gewöhnlich die Leiche bedecken. Das Licht einer gewöhnlichen Laterne leuchtete uns, und der Modergeruch der aus der feuchten Erde, zu der wir jetzt kamen, emporstieg, war widerlich. Ich warf einen Theil des Holzes heraus und arbeitete weiter.

„Hier muß der Kopf liegen“ sagte der Doctor, „das hineingesteckte Holz ist das Zeichen“ wir gruben nach, aber vergebens — das ganze Holz warfen wir aus dem Grab, die ganze feuchte Modererde, bis wir auf den harten, und augenscheinlich noch nie berührten Unterboden kamen. Dort lag altes Laub, jedenfalls mit den Theilen des früher auf ihnen ruhenden und dann verwesenen Körpers zersezt, aber kein Gerippe — die Schwarzen hatten das schon, wie es bei manchen von ihren Stämmen Sitte ist, selber herausgenommen und verbrannt, und wir waren geprellt. Der Doctor fluchte auf die Halunken, denen man selbst im Tode nicht mehr trauen könnte, und ich packte Spaten und Sack, den wir uns zum Hineinpacken der Gebeine mit genommen hatten, zusammen, mein Begleiter nahm die Laterne auf, und wir wanderten, mit dem Erfolg unsrer nächtlichen Sendung natürlich höchst unzufrieden, in das nahe Städtchen zurück.

Fröhlicher Lärm schallte uns von dort entgegen, Violine, Trompete und Clarinette spielten jedes in seiner eigenen Tonart einen rauschenden Galopp, die Paare wirbelten im Kreise herum, der Saal war, was sie auf dem Leipziger Theaterzettel „festlich erleuchtet“ nennen. — Aus dem Grab auf den Ball — der Abstand war zu gewaltig, und ich brauchte wirklich erst einige Minuten, bis ich mich recht in meine neue Umgebung hineingefunden hatte. Die gepuzte fröhliche Schaar schwang sich indessen bei dem entseßlichen Dreiflang rasch und mit leuchtenden Blicken im Kreise herum, und in einem freundlichen Seitenstübchen fand ich eine andere Gesellschaft „ehrbarer Staatsbürger“ versammelt, die sich hier bei einem Gläschen Medoc des doppelten Genusses — der Musik und des Tanzstaubes erfreuten. Hier waren die „Honoratioren“ versammelt, Doctor und Apotheker, Pastor und Schulmeister, Kaufmann &c. — ja das sind ja wol bei uns die „Honoratioren“, nur daß wir noch bei uns Bürgermeister und Zollbeamten dazu rechnen. Hier in diesem glücklichen kleinen Städtchen kannten wir aber derzeit weder die einen noch die anderen — Zollbeamte existirten hier aus dem einfachen Grunde nicht, daß das Städtchen mitten im Lande lag, und Gerichts-

barkeiten waren ebenfalls nicht da — nicht einmal Polizeidiener — gewiß ein höchst außerordentlicher Fall in einem deutschen Städtchen. Die Einwohner fühlten das aber auch und hatten, wie sie mich versicherten, ernstlich petitionirt, eine Polizeistation nach Tanunda zu bekommen, was ihnen auch gnädigst versprochen war, und die Diener der Gerechtigkeit wurden mit Sehnsucht für nächste Zeit erwartet.

Zu gleicher Zeit hatten sie, beiläufig gesagt, auch darum petitionirt, nach Tanunda einen Gerichtssitz und eine Magistratsperson gelegt zu bekommen, wozu die Stadt selber und die dicht bevölkerte Umgegend allerdings berechnete — Auges hatte aber darum zu gleicher Zeit nachgesucht, und wenn auch sein District lange nicht so viel Seelen und besonders nicht auf einen Platz concentrirt, aufweisen konnte, war doch ein Nutzen für die Colonie mit dem „Courthouse“ verbunden, und Auges hatte sich viel zu verdient um die Colonie (d. h. um sich selber) gemacht, um deshalb nicht in dieser Sache einen Vorzug zu verdienen. Auges sollte das Courthouse und die Tanunder die Polizeidiener bekommen. —

Zur Ehre der Tanunder sei es übrigens gesagt, daß sie, — außer was der gesellschaftliche Umgang im natürlichen Lauf der Dinge mit sich bringt, indem sich die, auf gleicher Bildungsstufe Stehenden doch immer zu suchen und zu finden wissen, keinen weitem Unterschied zwischen Honoratioren und „Gevatter Schneider und Handschuhmacher“, zur Schau tragen. Es herrscht ein höchst freundlicher und auch geselliger Ton zwischen allen Ständen, ja weit freundschaftlicher habe ich sämtliche Deutsche untereinander gerade hier in Tanunda, als in Adelaide selber gefunden. So geschah es denn, daß wir hier einen recht vergnügten Abend verlebten, und wenn ich auch nicht selber tanze, so sah ich doch gern die fröhlichen Paare, und die hübschen lächelnden und in ihrem Gott vergnügten Gesichter der jungen Frauen und Mädchen, von denen Tanunda eine recht gesegnete Gottesgabe aufzuweisen hat.

Unter den Tanundern existirt aber eine Persönlichkeit, die ich hier um so weniger mit Stillschweigen übergehen kann, da sie nicht allein in der Welt dasteht, sondern das Glied einer Kette bildet, die sich um den ganzen Erdball zieht, und zwar der wunderlichsten Kette an die wol noch je ein Menschenkind gedacht oder von der es geträumt hat — eine Kette von kleinen, vier Fuß zwei Zoll hohen, lustigen, fideleu, deutschen Schneidern.

So wunderbar das klingt, so wahr ist es, und wenn ich zurückdenke an all die verschiedenen Plätze und Welttheile wo ich sie schon gefunden, so kommt es mir manchmal vor, als ob ein neckischer Kobold eine solche kleine Bruderschaft genommen, und, sich zum eigenen Spaß, in alle vier Winde hinausgestreut habe. In Nordamerika fand ich, während meines dortigen Aufenthaltes, vier, von denen ich drei selbst damals schon für Brüder hielt, so sehr glichen sie in Benehmen und Aussehen einander, und doch lebten sie in vier verschiedenen Staaten. Später

sah ich einen andern in Buenos-Ayres, damals war ich aber, wegen meiner Landreise und den entsetzlichen Schilderungen und Prophezeiungen, die ich darüber hören mußte in einer zu aufgeregten Stimmung mich viel um ihn zu bekümmern. Ein Prachtexemplar lernte ich aber in Californien kennen — little John, oder Johnny, oder Napoleon, wie er seines Hutes wegen genannt wurde, ist in den ganzen südlichen Minen bekannt. Einen kleinern, lüderlichern aber auch fidelelern und gutmüthigern Schneider gab es auf der ganzen Welt nicht mehr, und schon drei Mal hatte er in den Minen ein Vermögen gefunden, und drei Mal auch mit größter Gewissenhaftigkeit bis auf den letzten Cent durchgebracht.

Das nächste Exemplar fand ich auf Tahiti in der Südsee, unter der Regierung Ihrer huldreichen Majestät, der Königin Pomare. In Adelaide, Australien, war ein anderes, dem letztern wie aus der Seele gestohlen, ein berühmter Dominospieler, und ein so kurzes komisches Stück Weltgeschichte, wie man sich nur denken kann, — und der letzte der Mohikaner — Muse leihe mir den kühnsten deiner Flügel, das Würdigste, das Holdseligste, was Du noch je von kleineren deutschen Schneidern geschaffen, auch würdig zu beschreiben. — Doch nein, hier entsinkt der Griffel meiner Hand — Dich, o Du lieber kleiner Herr Nachbar, Dich mein wonniges Schneiderlein mit Deinem allerliebsten kleinen kurzen Röckchen, den sorgfältig gewickelten Stiefelchen, den gekrausten und wahrhaft indianisch pommadisirten Härchen, dem Lächeln — und dem bezaubernden Lächeln mit dem Du Dich der liebenswürdigen — doch das sind Privatsachen — ja mir fehlt das Wort, das Alles, Dein ganzes Was — Dein ganzes Ich — oder hierher gehört wirklich der Gattungsname, — also Dein ganzes Wir zu beschreiben. Und was für ein kleiner Sappermenter, für ein kleiner gefährlicher Don Juan Du warst — war nicht des Schuhmachers Frau vor kurzer Zeit erst in wahrer Verzweiflung zu Dir den ganzen langen Weg von Adelaide heraufgekommen, und hattest Du nicht allein ihr früher ach nur zu leichtgläubiges Herz zurückgewiesen, sondern sie auch noch — o Du eiserner Spötter — mit einer prosaischen Geldforderung „an Deinen Finanzminister“ gewiesen? — hatte ihr Mann Unrecht, als er ihr zwei Tage danach folgte, Dich einen Verführer und lüderlichen — nicht Don Juan, sondern etwas anders zu nennen, und Dir zu wünschen, daß Dich seine Frau nicht bloß das kleine Bißchen, sondern recht ordentlich „verleudet hätte“ — o es war ein wahrer schuhmacherlicher Ausdruck. Ich hatte damals die Willenskraft bewundert, mit der Du Dich, wie durch eine Versenkung seinem Zorn und seiner Nähe entzogst, wahrscheinlich schrittest Du nachher, während Dich der herzlose Schuster überall suchte, irgendwo im Baldesdunkel, rachebrütend auf und ab, und sannest nach, wie Du am schnellsten und sichersten Genugthuung für die erlittene Schmach bekämost — o wie Dir das Herz blutete, als Du schon am nächsten Morgen elf Uhr wieder zurückkehrtest und erfuhrst, der Schuhmacher habe sich Dir vor etwa einer halben Stunde durch die

Flucht entzogen — also war es doch die Figur gewesen, die Du durch die Büsche so lange, halb gedankenlos, halb sinnend beobachtet hattest, und hörte ich nicht selbst heute Abend wieder und mit eigenen Ohren, wie der ehrliche Schmied, der einen wahren Abscheu vor solchen Gräueln hatte, dem jungen Mann, mit dessen Frau du den ganzen Abend in schwimmender Seligkeit dahinslogst, und der du die Hände drücktest bis sie schrie — leise und gutmüthig warnend zuflüsterte „auf seine Frau Acht zu geben — sie sei in Gefahr?“ — O lieber Herr Nachbar — denn mit Recht durften wir uns so nennen, da ich No. 6 und du No. 7 wohntest — in Gefahr an deiner Seite — und doch standest du da, mit dem engen Beinkleidchen und dem knappen Röckchen und dem im rechten Winkel sorgfältig ausgestreckten Ellbogen und nach vorn gebogenen Däumchen — jeder Zoll ein Schneider —

Doch genug, genug, es ist von jeher mein Schicksal gewesen, mich von Allem, was mir lieb geworden, wieder losreißen zu müssen. So lebe denn wohl, und möge Dich Gott vor allen rachedürstenden Schusterfrauen, wie eifersüchtigen Ehemännern bewahren.

Am nächsten Morgen, als eben die Sonne über den nächsten Berghügeln emporstieg, stand ich auf, rüstete mich zur Abfahrt und wanderte, gleich nach dem Frühstück, als noch die meisten Tanunder kurzer Ruhe pflegten, sich eines Theils von den überstandenen Strapazen des letzten Abends auszuruhen, andererseits auf die des nächsten vorzubereiten, einem schmalen Waldweg folgend, gen Gawlertown, das ich etwa Nachmittags zwei Uhr erreichte, aber nicht betrat, sondern links liegen ließ, einen kleinen Abstecher nach Buchsfelde zu machen, wo sich die Brüder Schomburg aus Preußen — Richard Schomburg auch schon durch seine früheren Reisen mit seinem ältern Bruder in Guiana bekannt — angestiedelt hatten. Den einen der Brüder hatte ich schon in Adelaide kennen gelernt, und wurde von den lieben Leuten wirklich auf das Herzlichste aufgenommen.

Buchsfelde liegt am Gawlerfluß — ein kleiner Creek der im Sommer, wie fast alle australische Bäche, zu laufen aufhört, und ist eine förmliche kleine deutsche Colonie, die dem wackern Leopold von Buch zu Ehren von Schomburgs Buchsfelde genannt wurde. Schomburgs selber haben hier eine Section Land, und obgleich sie im Anfang, an das Land selber wie an die harte Arbeit nicht gewöhnt, noch dazu mit vielem Unglück, wie schlechter Ernte und krankem Vieh zu kämpfen hatten, so zeigen sie doch jetzt, was der Wille des Menschen vermag, wenn er einmal, mit ruhiger Ueberlegung, auf ein vorgestecktes Ziel fest gerichtet ist. Was sie früher mit fremder Hilfe bestellen ließen, und was schlecht gerieth, das haben sie jetzt selber angegriffen, und die Saat steht bis jetzt vorzüglich, ihr Vieh befindet sich vortrefflich; ein Garten, den Richard Schomburg in ziemlich großem Maßstab, und mit unsäglichlicher Mühe und Arbeit angelegt hat, ist seiner Vollendung nahe, Wein und Frucht bäume sind gepflanzt, mehrere Gebäude, die sie größerer Bequemlichkeit wegen angefangen haben, werden auch wol noch

diesen Winter beendet werden, und sie können sagen, daß sie in dem fremden Lande, nach dem Abschied von der Heimath, das Schwerste überstanden haben — es ist aber immer die Heimath nicht, und dem gebildeten Manne bietet ein wilder Welttheil nie das, was es dem, nur für seine persönlichen Bedürfnisse sorgenden Arbeitsmann bieten kann, und der erste hat doch so viel tausendmal mehr dafür verloren. Ein Rübchen ist weit leichter verpflanzt, als eine Rose; die eine wird, wie sie da eben ist, aus dem Boden gezogen und wo anders wieder eingesteckt und eingedrückt — nach dem ersten Regen oder der ersten Gießkanne voll ist sie zu Hause — an der Rose müssen erst die tausend und tausend Wurzeln und Fasern, die nicht beim ersten Ausnehmen etwa schon gewaltsam abreißen, auch noch abgeschnitten werden, sie für die ihr bestimmte enge Behausung zugänglich zu machen, und das thut der armen Rose oft so entsetzlich weh — aber sie grünt und blüht deshalb doch, und treibt, wenigstens in den nächsten Jahren, die schönsten Knospen und Blumen.

Richard Schomburg, ein tüchtiger Kunstgärtner, hat, wie ich schon vorher erwähnte, damals mit seinem ältern Bruder Guiana bereist, und sich jetzt hier in Süd-Australien niedergelassen, wo ein vortrefflich angelegter Garten von seiner Thätigkeit Zeugniß giebt. —

Sein anderer Bruder, Dr. Otto Schomburg, vereinigt alle drei Facultäten in sich, denn außer dem, daß er Feld und Garten mit bestellt und als Architekt und Vieharzt hilfreiche Hand leistet, hat er eine ziemlich bedeutende medicinische Praxis in der Umgegend, besonders als Geburtshelfer, ist dabei zum Friedensrichter seines kleinen Districts ernannt worden, und wird nächstens, wenn sich die Buchsfelder erst eine Kirche gebaut haben, was jetzt im Werke ist, auch predigen. — Das heißt praktisch.

Zur Charakteristik der Deutschen in Australien glaube ich aber zwei Fälle nicht unerwähnt lassen zu dürfen, die gerade damals dort vorfielen. Es war eben in der schlimmsten Aufregung der Wahlzeit, und zwar sollte der District auf der andern Seite des Gawler am nächsten Tag seine Stimmen sammeln. Wir saßen beim Abendbrod, als der eine der Brüder einen Augenblick hinausgerufen wurde. Lachend kam er wieder herein und erzählte uns, was er gesollt. Draußen war ein Deutscher gerade über dem Creek drüben gewesen, und hatte ihn gefragt, was der Zettel bedeute, den er den Nachmittag bekommen. Es war dies eines der gewöhnlichen vom Magistrat jedes Districts ausgestellten Papiere, durch welche die verschiedenen Wähler von der Zeit der Wahl in Kenntniß gesetzt und aufgefordert wurden, derselben beizuwohnen. „Und muß ich da gehen?“ frug der Deutsche — d. h. ungefähr, verlangt es die Polizei? — Herr Schomburg erklärte ihm, daß er allerdings nicht polizeilich gezwungen werden könne, daß es aber seine Pflicht als Bürger sei, seine Stimme ebenfalls für die Wahl eines Vertreters abzugeben, damit die wirkliche Meinung der Majorität bekannt würde,

und nicht vielleicht die Minorität in der öffentlichen Meinung blos deshalb ihre Wahl durchsetze, weil sie eben die „fleißigere“ gewesen sei — „Ah so“ hatte der Mann gesagt — „na ich will sehn, ob ich komm.“

Er konnte aber nicht, denn er war am nächsten Morgen ganz schön zu Hause — er mußte ja nicht.

Der andere Deutsche, von dem sie mir erzählten, hatte in der letzten deutschen Revolution in seinem kleinen Ort eine sehr bedeutende Rolle gespielt, er war ein Licht gewesen, ein Stern, zu dem viele aufgesehen und von dem sie Besserung ihres Zustandes erwartet hatten. Damals hatte er Deutschland glaub' ich rasch verlassen müssen und war, wenn ich nicht irre, eben nur der Gefahr entgangen, verhaftet zu werden, oder hatte doch pecuniäre Verluste erlitten — kurz, ein Haas in der Sache gefunden. Als der hier zur Mitwahl aufgefordert wurde, sagte er sehr entschieden: — „Wählen? — ja — einmal meine Finger in so einer Geschichte gehabt und nicht wieder — Namen unterschreiben? — ne — kann nicht aufgeführt werden — der Teufel weiß, was sie nachher damit machen, und dann haben wir wieder die alte Komödie.“ — Er ließ sich das nicht ausreden.

Armes Deutschland.

Leider konnte ich mich nicht auf längere Zeit in diesen lieben Familien aufhalten, denn wenn ich wirklich noch mit der Wilhelmine nach Sydney und Manilla ging, so hatte ich eben keine Zeit mehr zu verlieren, denn ich wollte mich doch auch noch etwas in Adelaide selber umsehen, und einige Briefe schreiben. Am nächsten Morgen neun Uhr brach ich auf, um noch vor dem Abend Gawlertown zu erreichen, und von dort aus am nächsten Morgen um fünf Uhr mit der Post nach Adelaide fahren zu können, stolperte im Dunkeln — es war eine wahre Stockfinsterniß, durch den Gummwald und über eine unbestimmte Anzahl von Fenzgen weg, denn ich verlor den Weg unter den Füßen, behielt aber, da es sternenhell war, meine Richtung bei, und erreichte etwa ein viertel auf elf Gawlertown. Dort übernachtete ich und war am nächsten Morgen um 10 Uhr in Adelaide.

Unterwegs passirte weiter nichts Außerordentliches, als daß wir eine alte Dame mit hatten, die in jedem Wirthshaus, an dem wir hielten, und wir hielten eben an jedem, einen „nobbler gin hot“ zu sich nahm, und außer ihr noch zwei Männer, die nach den neuentdeckten Sydney-Goldminen wollten, und von denen der eine feierlich erklärte, es sei dadurch — was ihn besonders verleitet habe, seine bisherige gute Beschäftigung zu verlassen — nur eine schon lange verkündigte Prophezeiung der heiligen Schrift wahr geworden, und er fange jetzt an, fest überzeugt zu werden, daß Australien wirklich das „auserwählte Land“ sei.

Dem religiösen Fanatismus ist noch Nichts zu wahnsinnig gewesen.